

Bohrhardt, Ralf

Bildungserwerb und Lebensverlauf [Rezension]

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2 (1999) 3, S. 449-455

urn:nbn:de:0111-opus-45493

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.springerfachmedien.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft Heft 3/99

2. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

SCHWERPUNKT: LEBENS LAUF, BIOGRAPHIE UND BILDUNG

Hans-Peter Blossfeld/ Meinert A. Meyer	EDITORIAL	301
Heiner Meulemann	Stichwort: Lebensverlauf, Biographie und Bildung	305
Winfried Marotzki	Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung	325
Volker Ladenthin	Thelos und Erzählung. <i>Zur Konstruktion des Bildungsgangs in den autobiographischen „Bekanntnissen“ von Augustinus und Rousseau</i>	343
Wolfgang Lauterbach/ Andreas Lange/ David Wüest-Rudin	Familien in prekären Einkommenslagen <i>Konsequenzen für die Bildungschancen von Kindern in den 80er und 90er Jahren?</i>	361

ALLGEMEINER TEIL

Olaf Köller/ Jürgen Baumert/ Kai U. Schnabel	Wege zur Hochschulreife: Offenheit des Systems und Sicherung vergleichbarer Standards. <i>Analysen am Beispiel der Mathematikleistungen von Oberstufenschülern an Integrierten Gesamtschulen und Gymnasien in Nordrhein-Westfalen</i>	385
--	---	-----

Bildungspolitische Stellungnahme der Ministerin für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen zu den Ergebnissen der Untersuchung von Olaf Köller, Jürgen Baumert und Kai U. Schnabel

Gabriele Behler	Auf dem Wege zu mehr Qualität und Vergleichbarkeit	423
Jörg Zirfas	Die Suche nach dem richtigen Leben – <i>Individualpädagogik oder kommunitaristische Erziehung</i> ..	431

REZENSIONEN

Ralf Bohrhardt	Sammelrezension Lebenslauf(-forschung)	449
Bernhard Fuhs	Sammelrezension Generation	456

Bildungserwerb und Lebensverlauf

Sammelrezension zu:

1. Gert Hullen: *Lebensläufe in West- und Ostdeutschland. Längsschnittdatenanalysen des deutschen Family and Fertility Survey (Schriften des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung 26)*. Opladen: Leske + Budrich 1998. 185 S. Preis: 39,00 DM.
2. Matthias Grundmann: *Norm und Konstruktion. Zur Dialektik von Bildungsvererbung und Bildungsaneignung*. Opladen: Leske + Budrich 1998. 231 S. Preis: 49,00 DM.
3. Walter R. Heinz/Werner Dressel/Dieter Blaschke/Gerhard Engelbrech (Hrsg.): *Was prägt Berufsbiographien? Lebenslaufdynamik und Institutionenpolitik (Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 215)*. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit 1998. 381 S. Preis: 25,00 DM.
4. Gerhard-Uhland Dietz/Eduard Matt/Karl F. Schuhmann/Lydia Seus: *„Lehre tut viel ...“ Berufsbildung, Lebensplanung und Delinquenz bei Arbeiterjugendlichen*. Münster: VOTUM 1997. 307 S. Preis: 32,80 DM.
5. Volker Mariak/Susann Kluge: *Zur Konstruktion des ordentlichen Menschen. Normierung in Ausbildung und Beruf*. Frankfurt am Main: Verlag der Gesellschaft zur Förderung arbeitsorientierter Forschung und Bildung 1998. 376 S. Preis: 36,00 DM.

Schon seit ihren Gründertagen stellt sich in den Sozial- und Erziehungswissenschaften die Frage, wer oder was für die Bildungschancen und den Bildungserfolg einer Person maßgeblich verantwortlich ist: die besondere *Institutionalisierung* von Bildungsmöglichkeiten und -wegen in einer Gesellschaft oder die *individuellen Motivlagen* und Kalküle einzelner Handelnder. Sind es gesellschaftliche Makrostrukturen, die Bildungskarrieren prädestinieren, oder ist der oder die einzelne nicht nur frei, sondern gar gezwungen, Bildungsentscheidungen zu treffen und in ihren Konsequenzen für den weiteren Lebensweg zu beantworten?

Eine befriedigende Antwort auf diese Frage wird beide Antwortalternativen als ausschlaggebend ansehen. Die Frage bleibt dann allerdings, wie in diesem Bereich Makro- und Mikroebene aufeinander zu beziehen sind, wie sie zusammenhängen, wie sie interagieren und sich gegenseitig in Gestalt und Bedeutung verändern können.

Für die Beantwortung der gestellten Frage eignen sich in besonderer Weise Ansätze der Lebensverlaufsforschung. Mit ihrer Frage nach den Gestaltungsoptionen individueller Lebensverläufe vermag sie, wie kaum eine andere Perspektive, gesellschaftliche Makrostrukturen und individuelle Handlungsentscheidungen in einem einheitlichen,

theoretisch fundierten und empirisch operationalisierbaren Konzept aufeinander zu beziehen. Darüber hinaus wird sie durch die konsequente Berücksichtigung des Faktors Zeit dem stets dynamischen Charakter sozialer Tatbestände und damit zumindest näherungsweise der Komplexität moderner Gesellschaften gerecht.

Grund genug, an dieser Stelle nach dem Ertrag jener Literatur zu fragen, die in jüngerer Zeit im Umfeld der Lebensverlaufsforschung zum Thema Bildungserwerb erschienen ist. Fünf Beiträge sollen im folgenden besprochen werden: ein eher deskriptiver aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, der viele interessante Einzelinformationen bietet (1); ein Beitrag aus Berlin, dessen Titel zumindest eine vielversprechende Auseinandersetzung mit dem Thema erwarten läßt (2); ein Sammelband des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, der Wichtiges zum Thema Bildung und Berufsbiographie beizutragen hat (3) sowie zwei Beiträge, die sich insbesondere mit Gestalt und Bedeutung des Übergangs aus dem Bildungssystem in die Erwerbstätigkeit beschäftigen (4 + 5).

1. Hullen, Lebensverläufe in West- und Ostdeutschland. Leider nur in Form eines Forschungsberichtes präsentiert die Studie aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung wichtige Ergebnisse zum Einfluß von Partnerschafts- und Familiengründungsprozessen auf Lebensverläufe und – nicht zuletzt darüber vermittelt – die Erwerbsbiographie von 20- bis 39jährigen Personen in West- und Ostdeutschland.

Auf der Grundlage retrospektiv erhobener Lebensverlaufsdaten des *Family and Fertility Surveys* (FFS) aus dem Jahre 1992, in dessen Rahmen in beiden Landesteilen je ca. 5.000 Personen befragt worden sind, wird – ganz im Sinne einer dynamisch ausgerichteten Lebensverlaufsforschung – versucht, die gegenseitigen Bezüge verschiedener Lebensereignisse, die historischen Veränderungen sowie ihre gesellschaftlichen Bedingungen für die Bereiche ‚Bildung und Erwerbsbiographie‘ (Kapitel 2), ‚Familiengründung‘ (Kapitel 3) sowie ‚Partnerschaftsverläufe und Lebensformen‘ (Kapitel 4) herauszuarbeiten. Dies gelingt empirisch überzeugend für die genannten Bereiche, nicht jedoch in einer übergreifenden Zusammenschau.

Auf eine theoretische Fundierung wie auch eine entsprechende Interpretation der Ergebnisse wird weitgehend verzichtet. Die Einleitung (Kapi-

tel 1) referiert eher in Stichworten die „Versatzstücke“ (S. 17f.) der Lebensverlaufsforschung, die dem Autor für die eigenen, explizit bevölkerungswissenschaftlich ausgelegten Untersuchungen als nützlich erscheinen. Systematisch aufgegriffen werden aber auch diese in den folgenden Kapiteln nicht. Die Zusammenfassung (Kapitel 5) wiederholt die gefundenen Einzelbefunde in Kürze, wagt aber ebenfalls nicht den Versuch einer konsistenten Zusammenführung oder gar theoretischen Bündelung der Ergebnisse, geschweige denn eine Reflexion ihrer sozial- und bevölkerungspolitischen Bedeutung. Als empirisches Fazit werden – übersichtlicher in der englischen und französischen Version der Zusammenfassung (Kapitel 6) – zwei Entwicklungslinien skizziert:

(1) Die Grenzen zwischen biographischen Räumen, also etwa zwischen Bildungs- und Erwerbsbiographie, aber auch zwischen Bildungs- und Familienbiographie, werden zunehmend unbestimmter. Im Kohortenvergleich wird die Zeit, die im Bildungssystem verbracht wird, immer länger. Dies gilt deutlicher für den Osten als für den Westen, was mit dem Ende des restriktiveren Lebenslaufregimes und der geringeren Flexibilität des Bildungssystems der ehemaligen DDR begründet wird. Längere Bildungszeiten brachten es in beiden Landesteilen mit sich, daß die Übergänge zwischen Herkunftsfamilie und eigener Familie zunehmend verschwimmen: Der Auszug aus dem Elternhaus und der mit ihm im Westen meist verbundene fließende Übergang in eine nichteheliche Lebensgemeinschaft bzw. im Osten in erste eigene Elternschaft heißt immer seltener, auch vom Haushalt der Herkunftsfamilie ökonomisch unabhängig zu sein. In den meisten Fällen führt Elternschaft dabei im Westen immer noch, wenn auch weniger stark als früher, im Osten häufiger als zu Zeiten der DDR zum – zumindest vorläufigen – Abbruch des Bildungsweges der Mütter, wohingegen die Väter in beiden Landesteilen verstärkt Gelegenheiten zum Nebenerwerb nutzen. Dieser Umstand, zusammen mit der Zunahme von Teilzeittätigkeiten im dritten Lebensjahrzehnt, führten zu weiter verschwimmenden Grenzen auch zwischen Bildungs- und Erwerbsbiographien.

(2) Private Veränderungen wie Eheschließung oder Elternschaft werden im historischen Vergleich immer weiter hinausgeschoben. Träger dieser Veränderung ist die breite Gruppe der beruflich besser Qualifizierten. Das reine Bildungsni-

veau erwies sich für diesen Trend als nicht relevant.

Nach der vorliegenden Auswertung des deutschen Teils des Family and Fertility Surveys dürfen nun mit großem Interesse die internationalen Vergleiche erwartet werden, die auf dieser länderübergreifenden Datenbasis vorgenommen werden sollen. Ihnen ist gleichwohl – auf ähnlichem methodischen Niveau – ein weniger empiristischer Duktus und mehr als das bescheidene Format eines weiteren, wenn auch in seinen Detailinformationen sehr aufschlußreichen Forschungsberichtes zu wünschen.

2. Grundmann, Norm und Konstruktion. Nach seiner ebenso instruktiven wie vorbildlich gearbeiteten Dissertation über die ‚historischen und gesellschaftlichen Bedingungen individueller Entwicklung‘ widmet sich Matthias GRUNDMANN in seiner zweiten Monographie einem wichtigen Thema der Bildungsforschung: dem Zusammenspiel sozialstruktureller Bedingungen und individueller Gestaltungsoptionen im Bildungsprozeß. Den gesellschaftstheoretisch interessierten Leser mag dabei allerdings schon der Titel (Familienstruktur und Lebensverlauf, Campus 1992) etwas in die Irre führen. Unter ‚Konstruktion‘ wird in der sich selbst der ‚sozialkonstruktivistischen Forschung‘ zurechnenden Studie (S. 12) nicht etwa die alleinige Herstellung sozialer Realität im gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß verstanden und entsprechend thematisiert, sondern der ‚konstruktive Beitrag des sich entwickelnden Individuums zum Sozialisationsprozeß‘ (S. 11). Weniger mißverständlich hätte dies wohl als ‚Handlungsaspekt‘ im Gegenüber zum ‚Struktur-aspekt‘ von Sozialisation bezeichnet werden können – zumal soziale Normierungen den Sozialisationsprozeß ja nicht weniger ‚konstruieren‘ als es die Handlungen individueller Akteure tun.

Als Ausgangspunkt seiner Studie benennt GRUNDMANN ein vermeintliches Defizit bisheriger Lebensverlaufs-forschung: ihre vornehmliche Orientierung an institutionell vorgegebenen Lebensverlaufsstrukturen und damit verbunden die Unbestimmtheit des Individuums als Handlungsträger (S. 11, 18f.). Ein Blick von Berlin nach Bremen hätte dabei genügt, um im Kontext des dortigen, lebensverlaufsorientierten Sonderforschungs-bereichs 186 zahlreiche Beiträge zu entdecken, die sich – auch im Bereich der Bildungsforschung (s.

auch unten unter 3 bis 5) – gerade durch die gleichzeitige Berücksichtigung von „institutioneller Steuerung und individuellen Handlungsstrategien“ hervorgeraten haben. Gleichwohl bleibt GRUNDMANNs Anliegen zu würdigen, dieses Miteinander unterschiedlicher Forschungsperspektiven auch für den Bereich der Sozialisationsforschung deutlicher zu etablieren.

Selbstformuliertes Ziel der Studie ist es, „ein umfassendes Bild des Bildungserwerbsprozesses zu zeichnen“ (S. 15). Dabei sollen Selektionseinflüsse des Bildungssystems auf herkunftsspezifische Bildungsverläufe ebenso identifiziert werden wie die Gestaltungsspielräume der Heranwachsenden am Prozeß ihres eigenen Bildungserwerbs. Dies geschieht zunächst in der theoretischen Entwicklung eines ‚erweiterten Modells der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung‘, welches dann durch die Analyse empirischer Daten zu bestätigen versucht wird. Der Aufbau des Buches ließe sich entsprechend gliedern in ein Einleitungskapitel (Kapitel 1), einen theoretischen Teil (Kapitel 2 und 3), einen methodischen (Kapitel 4 plus Anhang) und einen empirischen Teil (Kapitel 5 bis 7) sowie ein zusammenfassendes Schlußkapitel (Kapitel 8).

Der theoretische Teil widmet sich zunächst dem Stand der bisherigen sozialstrukturellen Sozialisationsforschung (Kapitel 2), der zunächst knapp resümiert und sodann einer umfassenden Kritik unterzogen wird. Fazit dieser Kritik ist ein Plädoyer für einen Perspektivwechsel in der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung, das ebenso umfänglich – und durch fehlende Zwischenüberschriften wenig übersichtlich – ausbreitet, was in der Einleitung schon griffig zu lesen stand, nämlich daß die Sozialisationsforschung neben sozialstrukturellen Bedingungsfaktoren auch individuelle Gestaltungsräume deutlicher zu berücksichtigen habe.

Der Vollzug eines solchen Perspektivwechsels wird in Kapitel 3 (Aspekte einer soziologischen Analyse des Bildungserwerbsprozesses) versucht. So löblich und notwendig die Integration von Handlungs- und Struktur-aspekten in einem einheitlichen Modell des Bildungserwerbsprozesses jedoch ist, so wenig überzeugend gelingt dem Autor die Entwicklung eines solchen Modells. Dies liegt vor allem daran, daß das Zusammenspiel von Handlung und Struktur nicht, wie doch im Untertitel der Studie so vielversprechend ange-

kündigt, als ein dialektischer oder rekursiver Zusammenhang modelliert wird. Vielmehr bleiben Individuum und Gesellschaft (oder ‚psychische Strukturen der kognitiven und sozialkognitiven Entwicklung‘ und ‚sozial normierte Handlungsstrukturen‘) relativ unvermittelt nebeneinander stehen, ganz so, als hätten normierte Handlungsstrukturen – z.B. die der Eltern – nichts mit der kognitiven Entwicklung der Kinder zu tun. Zwar widmet sich ein eigener Abschnitt der „Relevanz familialer Sozialisationsbedingungen für die Kompetenzentwicklung“ des Kindes, doch findet dieser Zusammenhang im „theoretisch-konzeptionellen Modell“ (S. 58f.) des Autors keinerlei Berücksichtigung. Hier scheinen Individuum und Gesellschaft lediglich über ein „System von Handlungsrelevanzen“ (S. 59) miteinander verbunden. Eine Reflexion möglicher Interaktionen von gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen Handlungsoptionen bleibt aus.

Ebenso verhält es sich mit dem dann entwickelten „erweiterten Modell der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung“ (S. 71ff.). Präsentiert wird ein lineares Modell, dessen Kausalitätszuschreibung einseitig von der sozialen Lage (soziale Selektion, Bildungsvererbung) zu familialen Erziehungsstilen (Sozialisation, Bildungsvermittlung) führt und von hier zur individuellen Entwicklung (Bildungsaneignung), die – allein über Bildungsziele und Bildungsniveau – den Bildungserwerbsprozeß bestimmen soll. Ein solches Modell wird der Komplexität des zu beschreibenden Zusammenhangs allerdings gleich in doppelter Hinsicht nicht gerecht: Es berücksichtigt weder mögliche Rückbezüglichkeiten (Rekursivitäten) oder auch unvermittelte Bezüge einzelner Einflußgrößen über die Kausalitätskette hinweg, noch modelliert es Sozialisation und Bildungsaneignung explizit als einen dynamischen Prozeß, vernachlässigt also weitgehend die differentielle Bedeutung des Faktors Zeit – völlig unverständlich für einen Beitrag vor dem Hintergrund der Lebensverlaufs-forschung.

Die Analysen des empirischen Teils sollen die Tauglichkeit des theoretisch hergeleiteten Modells überprüfen. Dies geschieht auf der Basis von 121 Schülerinnen und Schülern aus Reykjavík, Island. Diese aufgrund des Titels der Studie doch zunächst überraschende Stichprobenauswahl wird mit der besonderen Eignung Islands als „idealtypisches Beispiel für Modernisierungsprozesse west-

licher Industriestaaten“ sowie der besonderen „demographischen und sozialstrukturellen Übersichtlichkeit der Stichprobe“ begründet (S. 26). Wenn auch völlig unklar bleibt, an welcher Stelle solche ‚Modernisierungsprozesse‘ für die empirische Analyse eine Rolle spielen, hätte doch die Chance eines ausländischen Datensatzes genutzt und zumindest näherungsweise ein Vergleich mit den Verhältnissen in Deutschland gewagt werden können. Leider geschieht dies nicht. So bleibt offen, inwieweit die gefundenen Ergebnisse generalisierbar und inwieweit sie spezifisch für die isländische Gesellschaft sind.

Für die empirischen Analysen, meist Mittelwertvergleiche und schlichte Regressionen, werden neben sozialstrukturellen Variablen solche für die familialen Sozialisationsbedingungen operationalisiert. Für den ‚Konstruktionsanteil‘ des Individuums am Bildungserwerb wird die sozialkognitive Entwicklung operationalisiert und zwar über die „soziomoralische Sensibilität am Beispiel von Freundschaftsbeziehungen“ (S. 91). Was die nun aber dazu beiträgt, den ‚individuellen Anteil am eigenen Bildungserwerb‘ auszumachen, bleibt dem Leser überlassen.

Deutlich zu begrüßen bleibt das Anliegen der hier besprochenen Studie, konträr zur vornehmlich sozialstrukturell orientierten Sozialisationsforschung der 70er Jahre den Möglichkeiten des Individuums auf die Spur zu kommen, „die sozialstrukturell vorgegebenen Handlungsmöglichkeiten und Handlungsperspektiven durch eigene Bildungsanstrengungen zu überwinden“ (S. 15). Ob dieser Anspruch allerdings eingelöst wurde bzw. ob er aufgrund der theoretischen Anlage sowie der empirischen Operationalisierung überhaupt eingelöst werden konnte, ist zweifelhaft.

3. Heinz/Dressel/Blaschke/Engelbrech, Was prägt Berufsbiographien? Der hier zu besprechende Sammelband entstand als Dokumentation des zweiten Kontaktseminars des Nürnberger Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung am Bremer Sonderforschungsbereich 186 „Statuspassagen und Risikologen im Lebensverlauf – Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien“. „Die Projekte des Sfb“, so heißt es in der Einleitung (S. 17), „verfolgen mit ihrer jeweiligen Thematik die Leitfrage, wie der moderne Lebenslauf am Schnittpunkt von sozialen Risiken, Institutionen und individueller Gestaltung von

Biographien seine Ablaufdynamik gewinnt.“ Jedes der Projekte sei dabei bemüht, „sowohl das Fortwirken sozialer Ungleichheitsstrukturen beim Zugang zu Ressourcen und Optionen der Lebensführung als auch die gestiegenen Ansprüche und Anforderungen an die selbstreflexive Gestaltung biographischer Übergänge im Blick zu behalten.“

Auch wenn sich der Band naturgemäß auf die Analyse von Berufs- und Erwerbsverläufen konzentriert, liest er sich auch für jeden bildungssoziologisch interessierten Leser mit Gewinn. Drei Beiträge seien unter diesem Gesichtspunkt besonders hervorgehoben.

Thomas KÜHN und Jens ZINN analysieren in ihrem Beitrag „Zur Differenzierung und Reproduktion sozialer Ungleichheit im Dualen System der Berufsausbildung“ objektive Beschäftigungsverläufe und subjektive, berufsbezogene Handlungsorientierungen von jungen Erwachsenen in sechs Ausbildungsberufen vier Jahre nach dem Abschluß ihrer Ausbildung. Dabei können sie zeigen, daß sich die gesellschaftliche Reproduktion sozialer Ungleichheit – vermittelt über soziale Herkunft und erlangten Schulabschluß – auch nach der Schule im Dualen Berufsbildungssystem fortsetzt: während die Befragten mit günstigeren Ausbildungsberufen (z.B. Bank- und Bürokaufleute) eine innerbetrieblich vorgezeichnete Karriere planen, münden die Befragten mit ungünstigeren Ausbildungsberufen (z.B. Friseurinnen und Kfz-Mechaniker) in prekäre Erwerbsbiographien oder müssen umständliche Umwege zur Weiterqualifikation auf sich nehmen, um berufliche Erwartungen verwirklichen zu können. Besonders auffällig erscheint dabei der Umstand, daß diese Effekte Frauen und Männer in unterschiedlichem Maße betreffen: „Während Frauen in Qualität und Quantität mit den schulischen Abschlüssen der Männer gleichgezogen sind, stellt für sie der Eintritt in die Berufsausbildung die entscheidende Hürde bei der Verteilung beruflicher Chancen und Risiken dar, die sie auf ein begrenztes Spektrum an Ausbildungsberufen mit überwiegend ungünstigen Berufsaussichten verweist“ (S. 78).

Der Beitrag von Claudia BORN fragt nach „Bildung und Beruf – für Männer und Frauen gleiche Kategorien?“ Diskutiert wird die für die Lebensverlaufsforschung wichtige Frage, ob Bildungsniveau und Beruf geschlechtsneutral verwendet werden können. Auf der Basis quantitativ wie qualitativ erfaßter Erwerbs- und Familienbiographien

von Frauen kommt auch sie zu dem Ergebnis, daß es nicht Bildungszertifikate oder familiäre Ereignisse sind, die die Muster der Erwerbsbeteiligung von Frauen erklären, sondern vornehmlich die spezifischen Arbeitsmarktchancen typisch weiblicher Ausbildungsberufe.

Der Beitrag von Andreas TIMM, Hans-Peter BLOSSFELD und Rolf MÜLLER beleuchtet ein ganz anderes Feld der Bedeutung von Bildung im Lebensverlauf: Sie fragen nach dem „Einfluß des Bildungssystems auf die Heiratsmuster in Westdeutschland und den USA“. Eine international wie historisch vergleichende Längsschnittanalyse der Wahl des ersten Ehepartners zeigt, daß im Unterschied zu den USA die „Bildungshomogamie“ in Deutschland in den letzten 50 Jahren zugenommen hat. Dieser Trend ergibt sich zumindest teilweise aus der zunehmenden Angleichung der Bildungsverteilungen von Männern und Frauen über die Kohorten hinweg. Er verweist aber auch auf den Umstand, daß in Deutschland soziale Schließungsprozesse bei der Familiengründung in Hinsicht auf das Bildungsniveau zugenommen haben.

4. Dietz/Matt/Schuhmann/Seus, „Lehre tut viel ...“. Bei der hier vorgestellten Untersuchung zum Zusammenhang von Bildungsverlauf und Delinquenz bei Arbeiterjugendlichen handelt es sich nicht primär um eine kriminologische Studie im engeren Sinn. So fragt sie weniger nach den *Ursachen* für ‚Kriminalität‘ im Jugendalter, als vielmehr nach ihrer individuellen *Bedeutung* insbesondere im Bereich von Schule und Berufsausbildung. Diese Perspektive macht sie so gewinnbringend auch für eine lebensverlaufsorientierte Bildungssoziologie.

Analysiert wird das Grundthema der Untersuchung auf zwei unterschiedlichen, aber stets aufeinander bezogenen Ebenen: der individuellen und der institutionellen Ebene. Diese ‚Zweigleisigkeit‘ der Untersuchung entspricht ihrem soziologischen Grundverständnis, „nach dem Menschen nicht nur passiv auf sie bezogene, aus der Gesellschaft kommende Aktionen erleiden, sondern als autonom Handelnde ebenso am Zustandekommen negativer Verläufe aktiv beteiligt sind“ (S. 11). Die Ergebnisse werden in acht Kapiteln vorgestellt.

Kapitel 1 dient der Entwicklung eines theoretischen Bezugsrahmens. Hierzu wird zunächst auf vier Konzepte zurückgegriffen: GIDDENS' Begriff der „Dualität der Struktur“, GOFFMANS Konzept

des „Cooling Out“, die von KOHLI formulierte Strategie einer möglichen „Umdeutung von Erleiden in Handeln“ sowie schließlich die besondere Bedeutung der sozialen Kategorie Geschlecht im gesellschaftlichen Konstruktionsprozeß sozialer Wirklichkeit. Weitere Abschnitte widmen sich der besonderen Erscheinung des Dualen Systems in Deutschland sowie dem Zusammenhang von individuellem Verhalten und den stigmatisierenden bzw. kriminalisierenden Reaktionen der gesellschaftlichen Instanzen sozialer Kontrolle. All diese Teile sollen eine „Interpretationsfolie“ (S. 25) ergeben, vor denen die gefundenen Ergebnisse zu verstehen sind. Mehr als die – durchaus wertvollen – ‚Zutaten‘ zu einer solchen Folie wird nicht geliefert.

Das zweite Kapitel widmet sich der Darstellung des doch sehr komplexen Untersuchungsdesigns: eine Kombination aus einem drei-welligen Makro-Panel (standardisierte Wiederholungsbefragung von anfänglich 732 Abgängerinnen von allen Bremer Haupt- und Sonderschulen), einem vier-welligen Mikro-Panel (qualitative Interviews mit einer Teilstichprobe des Makro-Panels von anfänglich 60 Personen) sowie weiteren Experteninterviews und Aktenauswertungen für die Analyse der institutionellen Rahmenbedingungen. Teile dieses Kapitels hätten vielleicht auch im Anhang Platz gefunden. Dafür wäre hier der Ort gewesen, deutlicher auch auf die Limitationen der eigenen Datenbasis einzugehen. So läßt sich z. B. eine Panelmortalität von über 40 Prozent von der ersten (1989) zur zweiten Welle (1992) des Makro-Panels nicht einfach mit einem Hinweis auf erfolgte Kreuztabellierungen als unbedeutend darstellen. Welche Bedeutung für die Ergebnisse hat überdies das Startjahr des Panels? Auch hätte man sich hier einige methodische Überlegungen zur Validität der Interviews gewünscht. Immerhin geht es u. a. um subjektive Berichte über eigenes kriminelles Verhalten. Und schließlich wäre spätestens hier der Ort gewesen, den Verdacht zu entkräften, Delinquenz sei nur ein Problem von Arbeiterjugendlichen. Überhaupt ist es bedauerlich, daß zur Erhellung der Strukturen sozialer Ungleichheit nicht auch Schüler mit höheren Bildungsabschlüssen in die Studie Aufnahme fanden. Vielleicht hätte sich auf diesem Wege gezeigt, daß ‚computer hacker‘ und geschickte Urkundenfälscher anders sanktioniert – und damit entsprechend sozialisiert – werden als Hehler und Jun-

kies, sowie z. B. in späteren Lebensjahren Veruntreuung und Korruption anderes bedeuten wird als offener Diebstahl oder Sachbeschädigung.

Die folgenden fünf empirischen sowie das zusammenfassende Schlußkapitel beschreiben auf der Grundlage individueller Bildungsbiographien die an delinquentes Verhalten gebundenen Selektionsprozesse im Schul- und Berufsbildungssystem. Ein genereller Zusammenhang von Delinquenz und Qualifikationsverlauf bzw. Bildungs-(miß)erfolg läßt sich für die Autorin und die Autoren nicht belegen. Darüber hinaus kommen sie zu dem Ergebnis, daß Delinquenz bei Jugendlichen eher dann von Lehrenden und Auszubildenden zum Nachteil der Jugendlichen sanktioniert wird, wenn sie ihre Delinquenz auch in die (Berufs-)Bildungsinstitution hineinbringen, sich also entsprechend nicht als „gute“ Schüler bzw. Auszubildende darstellen. Solange sie in der Bildungseinrichtung bzw. den Ausbildungsbetrieben den dort gültigen Normen und Arbeitserwartungen entsprechen, haben sie hingegen relativ gute Chancen, negative Sanktionen und Verurteilungen bezüglich ihrer Delinquenz abzuwehren.

Neben diesen Befunden über die Rolle von Schule und Berufsausbildungssystem für den Bildungsverlauf delinquenter Jugendlicher besticht die Studie vor allem durch das reichhaltig präsentierte qualitative Material, welches quasi „aus erster Hand“ auch dem Laien subjektive Verarbeitungsformen von schulischer Rückstufung, scheiternder Berufsausbildung und öffentlichen Sanktionen delinquenten Verhaltens anschaulich macht. Nicht zuletzt diese ‚Unmittelbarkeit‘ der Darstellung läßt die Lektüre des Buches ebenso erfrischend wie wichtig erscheinen.

5. Mariak/Kluge, Zur Konstruktion des ordentlichen Menschen.

Die Untersuchung von Volker MARIK und Susann KLUGE entstammt dem gleichen Forschungskontext wie die vorangegangene Studie. Sie fragt allerdings nicht nach den Bildungsverläufen der untersuchten Jugendlichen, sondern konzentriert sich auf die Träger der institutionellen Seite der sozialen Selektion im Bildungsprozeß: die Lehrkräfte im Betrieb, an den Berufsschulen und in der Ausbildungsvorbereitung. Auf der Grundlage von 39 leitfadengestützten Experteninterviews wird folgenden Fragen nachgegangen: Wie wählen die Auszubildenden die ihnen geeignet erscheinenden Lehrlinge aus? Wen

fördern sie, wem kündigen sie? Was erscheint ihnen als delinquentes Verhalten, und welche Folgen hat dies für die Auszubildenden?

Einem einleitenden Kapitel, das den theoretischen Rahmen, die Daten und Methoden sowie den Stand der Forschung zum Thema „Nonkonformität und Selektion“ erläutert, folgen drei darstellende und ein resümierendes Kapitel. Für all diese zeichnet Volker MARIK verantwortlich. Das letzte, von Susann KLUGE verfaßte Kapitel liefert eine detaillierte Beschreibung der qualitativen Auswertungsmethodik, wobei hier ein Großteil – wenn überhaupt – auch gut in einem methodischen Anhang aufgehoben gewesen wäre. Andererseits hätte die *Typisierung von Auszubildenden* in den Hauptteil des Buches gehört und nicht in einen angehängten Methodenteil.

Das zweite Kapitel gilt den „Deutungsmustern von Fehlanpassungen“ – wie hier deviantes Verhalten verstanden wird. Ihnen wird alltagsweltlich, in Schulpädagogik und Schulrecht sowie insbesondere bei den betrieblich Auszubildenden nachgegangen. Es zeigt sich, daß deutlich zwischen ‚Fehlanpassungen‘ im Betrieb und in der Freizeit der Jugendlichen unterschieden wird, wobei im ersten Fall eine deutliche Orientierung der Auszubildenden an betriebswirtschaftlichen Kalkülen festgestellt wird.

Das dritte Kapitel widmet sich den Auswahlkriterien der Auszubildenden an der ersten und zweiten Schwelle des Übergangs von der Schule in den Beruf von Haupt- und Sonderschülern: bei der Bewerbung um eine Lehrstelle sowie bei der Übernahme eines Auszubildenden in den Betrieb. Hier werden als wichtigste Kriterien die Motivation für den Lehrberuf, ein möglichst junges Alter

(Formbarkeit der Persönlichkeit) sowie die momentane Konjunkturlage ausgemacht.

Das vierte Kapitel geht dem innerbetrieblichen Umgang mit Normverletzungen durch die Jugendlichen nach: Wie werden betriebliche Verhaltensnormen durchgesetzt? Wie wird mit schulisch und beruflich erfolglosen Jugendlichen umgegangen? Es zeigt sich, daß hier insbesondere über die Durchsetzung sozialer Zuschreibungen interveniert wird: schlechte Schulnoten, Abmahnungen, aber auch wohlmeinende Hilfestellungen der Auszubildenden, die bei den Jugendlichen stets zur Bilanzierung eigenen Versagens anhand ‚objektiver‘ Kriterien führe. Folge seien die in Anlehnung an GOFFMAN ausgemachten „Abkühlungsprozesse“, in deren Folge die Jugendlichen ihre beruflichen Erwartungen nach unten korrigierten und deren Agenten – oder doch zumindest Moderatoren – die auszubildenden Lehrkräfte seien.

Insgesamt zeigt die engagiert geschriebene Studie die besondere Bedeutung der Berufsauszubildenden als *gatekeeper* an der Schlüsselpassage von der Ausbildung in den Beruf, der neben dem Geschlecht als wichtigster Prägefaktor für den weiteren Lebensverlauf der Jugendlichen anzusehen ist. Trotz des bisweilen deutlich soziologischen Sprachstils der Studie dürfte das Buch dennoch eine bereichernde und wichtige Lektüre für jeden sein, der selbst am Ausbildungsprozeß Jugendlicher beteiligt ist oder sich mit den institutionellen Bedingungen des Bildungserwerbs im Dualen Ausbildungssystem Deutschlands beschäftigt.

Dr. Ralf Bohrhardt, Universität Bremen, Sonderforschungsbereich 186, Postfach 330440, 28334 Bremen